Frank Marcinkowski und Adrian Steiner formulieren ähnliche Überlegungen aus einer allerdings deutlich selbstbezüglicheren systemtheoretischen Perspektive, bei der man sich manchmal mehr Anschlüsse an die weitere Medien- und Kommunikationssoziologie gewünscht hätte. Sie kommen aber ebenfalls zu dem Schluss, dass die Idee einer einfachen Kausalität von Wandel durch die Medien (eine verursachende Logik) zu kurz greift, und argumentieren für Modelle der Wechselseitigkeit (87).

Solche Argumentationslinien setzen sich in den Artikeln des Abschnitts „Dimensions of Mediatization" fort, die dabei stärker auf je eigener empirischer Forschung basieren. Adam Shehata und Jesper Strömbäck verdeutlichen, dass das Internet vor allem die „re-mediation" (109) von Politik steigert und so als Teil ihrer weitergehenden Mediatisierung zu erforschen ist. Linards Udris und Jens Lucht plädieren auf Basis empirischer Daten dafür, in der Forschung zur Mediatisierung von Politik die zunehmende Marktabhängigkeit der Presse zu berücksichtigen. Claes de Vreese wendet sich der Rolle des sich verändernden journalistischen Framing im Mediatisierungsprozess zu. Er fordert, die Framing- und Mediatisierungsforschung stärker aufeinander zu beziehen.

Paul d'Angelo, Florian Büchel und Frank Esser legen dar, dass die Analyse der Metaberichterstattung von Wahlkämpfen einen relevanten Zugang zur Erforschung der Mediatisierung von Politik bieten kann. Patrick Donges und Otfried Jarren lenken auf sehr fundierter (Daten-)Basis den Blick auf politische Organisationen. Dabei können sie zeigen, in welchem Maße die Veränderung von Parteien und Interessengruppen mit dem aktuellen Mediatisierungsschub multidimensional wird, weswegen sie dafür argumentieren, das, was als „Logiken der Medien" (im Plural) bezeichnet wird, zu redefinieren (196). Peter van Aelst, Gunnar Thesen, Stefaan Walgrave und Rens Vliegenthart beleuchten schließlich die Beziehung von Mediatisierung und Agenda-Setting.

Insgesamt handelt es sich bei diesem Band um eine sehr gute Publikation, die deutlich macht, dass „Bewegung" in die Forschung zur Mediatisierung von Politik gekommen ist. Das vor wenigen Jahren noch verkürzende Theorem *einer* „Medienlogik" – zum Teil mit vereinfachenden Kausalmodellierungen – ist differenzierteren Konzepten gewichen. Dabei zeichnen sich über die Artikel hinweg zwei Bewegungen ab: Zum einen suchen die Autorinnen und Autoren nach alternativen Konzepten bzw. neuen Anschlüssen der Mediatisierungsforschung an andere Bereiche der Kommunikations- und Medienforschung. Sie redefinieren dabei etablierte Konzepte im Rahmen des Mediatisierungsansatzes und formulieren so Alternativen zu einem vereinfachenden Ansatz der Medienlogik.

Zum anderen wird die Medienlogik im Singular verabschiedet. An ihre Stelle rücken verschiedene „Logiken", im Sinne institutionalistischer Forschung schimmert hier immer wieder das Denken in (organisationellen) „Pfadabhängigkeiten" und „Trägheiten" durch. In jedem Fall liegt die große Leistung des Buchs in dem Versuch, die „black box" der Medienlogik in Bezug auf die Mediatisierung der Politik aufzubrechen – egal ob durch einen gänzlichen Abschied von ihr oder deren Ausdifferenzierung.

Ein Manko des Bandes bleibt leider aber. Dieses besteht darin, dass seine Autorinnen und Autoren fast durchweg der „institutionalistischen Tradition" der Mediatisierungsforschung entstammen (und auch in dieser Tradition tonangebende Forscherinnen und Forscher nicht vertreten sind, beispielsweise Stig Hjarvard). Ein wirklicher Durchbruch wäre es aber gewesen, „institutionalistische" und „sozialkonstruktivistische Tradition" bei diesem Thema zusammenzubringen. Dort, wo das gelingt – beispielsweise bei der Forschung zu Mediatisierung von Religion – zeigt sich, wie produktiv dies für die Theoriediskussion ist. So bleibt die Hoffnung, dass dies das nächste Buch zum Themenfeld „mediatization of politics" leisten wird. In diesem Sinne ist der vorliegende Band eher der Startschuss für eine weitere Theoriediskussion als deren Ende.

Andreas Hepp

Walter Hömberg / Thomas Pitroff (Hrsg.)
Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert
Positionen, Probleme, Profile
Freiburg i. Br.: Rombach Verlag, 2014. – 699 S.
ISBN 978-3-7930-9766-2

Die umfangreiche Dokumentation der 2010 an der Katholischen Universität Eichstätt veranstalteten Tagung mit den dort gehaltenen Vorträgen bzw. einigen im Nachhinein eingeworbenen Beiträgen fußt auf einem für die Veranstalter in seinem Umfang überraschend erfolgreichen „Call for Papers". Dies erklärt einerseits den Umfang des Bandes, aber auch zu einem Teil die ungleiche Verteilung der verschiedenen vorgestellten Typen der katholischen Publizistik im Deutschland des 20. Jahr-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2015-1-86 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hunderts: Der Schwerpunkt liegt eindeutig auf dem Sektor Zeitschriften, insonderheit der Literatur- und Kulturzeitschriften sowie auf Verbands- und Vereinsorganen (vermutlich wird auf diesem leichter handhabbaren und für alle möglichen Fragestellungen eher anschlussfähigen Feld intensiver geforscht) und hier noch einmal mit einem Schwerpunkt in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Zwei Aufsätze, einer über die „Stimmen der Zeit" (1871ff) und „Hochland" 1903ff greifen auf das Wilhelminische Kaiserreich zurück.

Gänzlich fehlt die katholische Tages- und Wochenpresse, mit einer Ausnahme: Der Wochenzeitung „Rheinischer Merkur" und seiner späteren Kooperation mit dem Parallelorgan „Christ und Welt" auf der protestantischen Seite ist ein eigener Beitrag gewidmet. Einige weitere Anknüpfungen zum „Merkur" sind in Beiträgen des Abschnitts III zu finden, in dem Beiträge über die Zeit nach 1945 versammelt sind. Ausführungen zur oder gar nur Erwähnungen der über nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten verfügenden katholischen Publizistik in der DDR fehlen völlig.

Den Abschnitt IV bestreitet der „Medien ohne Zukunft?" überschriebene Beitrag, der den Stand der katholischen Publizistik und ihre Perspektiven am Beginn des 21. Jahrhunderts in einem alles in allem wenig hoffnungsvoll stimmenden Fazit zusammenfasst. Ein bibliographischer Anhang mit zwei Beiträgen zu den katholischen Literatur- und Kulturzeitschriften und ein Verfasserverzeichnis schließen den Band ab. Der Sammelband will und kann nach Aussage von Hömberg eine umfassendere Gesamtdarstellung und -bewertung keineswegs ersetzen, was nach dem bisher Vorgestellten und dem Folgenden einleuchtet.

Aus nachvollziehbaren Gründen können die 27 Einzelbeiträge bzw. deren Verfasser nicht einzeln vorgestellt, beschrieben und gewürdigt, und hier nur einige allgemeinere Beobachtungen im Verbund mit einigen kritischen Hinweisen formuliert werden. Hinzu kommt, dass Aufsätze über besser erforschte Publikationsorgane recht spezielle Details ansprechen bzw. andere Beiträge von in kleiner Auflage erschienenen Blättern handeln, die nur einen sehr überschaubaren Nutzerkreis hatten.

Für *medienanalytisch* verfahrende Rückblicke sollte selbstverständlich sein, dass sie – durchaus in der Konzeptualisierung unambitioniert – ihren Gegenstand wenigstens daraufhin befragen, welche besondere „Leistung" ein Organ auf der Basis der sich wechselseitig beeinflussenden vier altbekannten Faktoren im Kommunikationsmodell erbringt, und es gelingt, diese Faktoren möglichst in einen weiteren Kontext zu stellen. Es zeichnet viele Beiträge des Bandes aus, dass sie es an dieser Anforderung fehlen lassen, auch nicht immer ihre Vorgehensweise als durchaus notwendige Reduzierung auf eine Inhaltsanalyse des „Produkts" reflektieren. Denn diese ist angesichts der oft schlechten Archivlage für viele der in kleiner Auflage erschienenen Zeitschriften die einzige Grundlage. Informationen über die Macher und ihre Aussageabsichten und erst recht noch so marginale Hinweise auf Rezeption und Rezeptionserwartungen liegen in vielen Fällen nicht vor. So begnügen sich etliche Autoren mit der Deskription des Inhalts oder werten das Blatt allenfalls als Spiegel der Binnenkommunikation einer sie tragenden Gruppierung.

Gleichwohl: Auch angesichts dieser Beschränkungen in Bezug auf „Ursachen und Folgen" ist das gesamte Erscheinungsbild wie schließlich auch das Ergebnis von über 100 Jahren katholischer Publizistik gut ablesbar. Die in fast allen Beiträgen aufgezeigten institutionellen bzw. selbstauferlegten Beschränkungen angesichts ihrer durchweg antimodernen und auf Abwehr eingestellten Aussagen sind zwar im jeweiligen geschichtlichen Kontext erklärbar. Sie zeigen aber auch die Tradition der katholischen Publizistik auf, sich einer Mitwirkung an einem offenen gesellschaftlichen Diskurs zu versagen. So sehen es – zurückhaltender formuliert – Hömberg in der Einleitung, schärfer gefasst Schmolke in seinem Überblicksartikel und Breuer in seinem Fazit und Ausblick auf das 21. Jahrhundert.

Letzterer führt in der aktuellen Diagnose des Auflagenschwunds der katholischen Publizistik in der Gegenwart den gleichartigen Trend in der gesamten Presselandschaft an. Der ist einerseits durch das im generationellen Wandel beschleunigt sich verändernde Nutzungsverhalten bedingt, das wesentlich auf das Internet mit seinen neuen Kommunikationsformen zurückzuführen ist. Andererseits schlägt sich in den Zahlen auch die seit Beginn der 1970er Jahre fortschreitende Erosion der kirchennahen Milieus im deutschen Katholizismus als Hauptabnehmer der Presseprodukte nieder. Dieser globale Trend richtete sich auch gegen ein möglicherweise stabilisierend auswirkendes Engagement in Qualitätsprodukten: Die an weltanschauliche Milieus (Konfessionen, Parteien) gebundene Tages-, Wochen- und Zeitschriftenpublizistik ist in der Bundesrepublik schon seit längerem auf dem Rückzug und seit einiger Zeit fast völlig verschwunden.

Damit sind die wichtigsten Faktoren für die aktuelle Situation benannt. Zur Attraktivität

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2015-1-86 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der katholischen Publizistik trug darüber hinaus auch nicht die traditionelle und die in nahezu allen Beiträgen konstatierte allzu enge Bindung an kirchlich-dogmatische Vorgaben, Verhaltensnormen und Einschätzungen der nichtkatholischen „Umwelt" bei. Hinzu kam und kommt das von der kirchlichen Hierarchie in hohem Maße gepflegte allenfalls instrumentelle Verständnis von medialer Kommunikation. Für päpstliche Verlautbarungen wurde nach einigem Zögern das mit dem Ruch des Revolutionären behaftete Pressewesen im 19. Jahrhundert zumindest als Mittel der Verkündigung geduldet, zu einem eindeutigen Bekenntnis zu unabhängigen Medien konnte man sich nicht durchringen. Eine kurze Phase der Aufweichung dieser Position während und nach dem Vaticanum II folgte ein Rückfall auf alte Positionen. Die glänzende Analyse der Zeitschrift „Communio" (bis 2009) mit ihrer besonderen Nähe zur Hierarchie belegt, wie man dieses Verständnis zu realisieren verstand. Die überkommenen, heute praktisch nicht mehr existenten Kultur- und Literaturzeitschriften des katholischen Milieus – ganz abgesehen von den Vereins- und Verbandsorganen – beurteilten die von ihnen beobachteten Phänomene des kulturellen Lebens entweder nach ihrer Nähe bzw. Ferne zur katholischen Glaubens- und Sittenlehre und waren rasch mit Abschottungs- und Verbotsempfehlungen zur Hand. Mehr oder weniger folgten alle vorgestellten Organe in der Zwischenkriegszeit ästhetisch rückwärtsgewandten, modernekritischen Wertemaßstäben. Nicht ganz so eindeutig ist das Bild für die Zeit nach 1945, in der die Nähe zum konservativen Spektrum jedoch offensichtlich bleibt, aber einige in allerdings recht überschaubarer Auflage erscheinende Blätter wie die „Herderkorrespondenz" nicht lediglich einseitig diesem Muster folgen.

Für die Zukunft kann man sich fragen, ob eine Institution, die die Grenzen kontroverser Meinungsbildung oder gar Partizipation auch jenseits des engeren Raums der Glaubensverkündigung so eng setzt wie die katholische Kirche, je ihren Frieden mit freien, diskursorientierten Medien machen wird.

Edgar Lersch

René König / Miriam Rasch (Hrsg.)

Society of the Query

Amsterdam: Institute of Network Cultures, 2014. – 292 S.

ISBN 978-90-818575-8-1

Suchmaschinen sind die wichtigsten Navigationshilfen im Netz – und dennoch muss sich die Wissenschaft bislang damit zufrieden geben, nur vereinzelte Blicke in die Funktionsweise der „Black Box" des Suchens, Filterns und Sortierens zu erhaschen. Selbst solche punktuellen Einsichten werden zudem von technischen Weiterentwicklungen, Marktanpassungen und Verschiebungen im Nutzerverhalten überholt. Das Amsterdamer „Institute of Network Cultures" richtete im November 2013 unter dem Titel „Society of the Query" bereits zum zweiten Mal eine Konferenz aus, die aktuelle Beiträge zu Funktion und Wirkung von Suchmaschinen sammelte. Der von René König und Miriam Rasch herausgegebene Reader trägt nun 20 der Tagungsbeiträge zusammen.

Die multidisziplinäre Sammlung an Artikeln steht unter dem übergreifenden Ziel, die besagte Black Box zu öffnen. Vor dem Hintergrund der seit fast 15 Jahren erfolglosen Forderungen nach Transparenz kommen dabei nicht nur wissenschaftliche Ansätze zu Wort, sondern auch politische Forderungen und künstlerische Experimente – mit dem Ziel „[...] to tear apart our common sense of search engines [...]" (S. 11). Das Buch stellt sich so mit seinem Gesamtkonzept in die von den vorausgegangenen Sammelbänden – so etwa Becker & Stalder (2009) – geprägte Tradition der kulturkritischen Suchmaschinenforschung. Ebenso wie diese Vorgänger beinhaltet der Band auch einzelne Texte aus einer rechts- und informationswissenschaftlichen Perspektive und zieht damit einen weiten Kreis um den Untersuchungsgegenstand.

Die Herausgeber haben die Beiträge in insgesamt sechs thematische Kapitel eingeordnet. Den Anfang machen drei Aufsätze, die sich mit den aus technischer Gestaltung und Nutzerverhalten entstehenden neuen Bedrohungen auseinandersetzen: Unter anderem diskutiert Kylie Jarrett die Tragweite der von Google gesammelten Handlungsabsichten („Intents") der Nutzer, während Vito Campanelli mit der zunehmend automatischen Verarbeitung von Nutzungsmustern gerade das Gegenteil – die Abkehr von intentionalem Handeln – in den Blick nimmt. Einig sind sich die Aufsätze darin, dass Suchmaschinen zwar durch Nutzer mit geprägt werden (da sie deren Handlungen als Input verwerten), ihre immer komplexeren Filter-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2015-1-86 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -